

**Zeitschrift:** Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums  
**Herausgeber:** Zürcher Institut für interreligiösen Dialog  
**Band:** 59 (2003)

**Artikel:** "Wehe der Christenheit ..., Wehe der Judenschaft ..." : Der Weihnachtsbrief an die Juden in der Schweiz von 1942 (Teil II)  
**Autor:** Aerne, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-961193>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# „Wehe der Christenheit . . ., Wehe der Judenschaft . . .“

## Der Weihnachtsbrief an die Juden in der Schweiz von 1942 (Teil II)

von Peter Aerne\*

### Das Echo auf jüdischer Seite

Entsprechend dem Pluralismus des Judentums in der Schweiz waren die Reaktionen sehr verschieden.<sup>104</sup> Es können drei Gruppen ausgemacht werden: Privatpersonen in Flüchtlingslagern, jüdische Einwohner der Schweiz und Personen mit öffentlicher Funktion (Rabbiner, Zeitungsredaktor). Wesentlich ist ferner, ob es sich um eine privat geäusserte oder um eine veröffentlichte Meinung handelt. Die erste und zweite Gruppe sind nur schwer zu fassen, weil sich nur wenige Schriftstücke erhalten haben. Die dritte reduziert sich im wesentlichen auf die Stellungnahmen von zwei Rabbinern und die Kommentare im Israelitischen Wochenblatt.

\* Peter Aerne, 36, rue des Parcs, CH-2000 Neuchâtel. – Der erste Teil dieses Beitrages ist im letzten Heft erschienen: *Judaica* 58 (2002), S. 234–260.

<sup>104</sup> Die Anrede „Liebe Juden in der Schweiz!“ lässt allerdings den Adressaten offen: Nach Kirchenrat Hans Bruppacher hätten die Urheber sich nicht einfach an „alle Juden schlechthin“, sondern nur an die „gläubigen Juden“ wenden wollen. Er schlug eine Abänderung des Titels in „Brief an die israelitische Kultusgemeinde“ vor (Staatsarchiv, TT 1.66 S. 378, Nr. 967, Kirchenratssitzung vom 14. 12. 1942); der Redaktor des *Kirchenblatt[es]*, Pfarrer Gottlob Wieser, dagegen dachte an die Judenchristen: Der Brief „ist sicher von vielen recht verstanden und dankbar aufgenommen worden, in erster Linie von denen, an die er besonders gerichtet war, von den verfolgten Juden, hauptsächlich von den Christen unter ihnen“ (*Kirchenblatt für die reformierte Schweiz* 2 vom 21. 1. 1943, S. 25). Nach Rabbiner Weil richtete er sich an die „Judenheit der ganzen Schweiz“ (A. WEIL, *Israels Bekenntnis. Predigt gehalten von Herrn Rabbiner Dr. A. Weil in der Synagoge zu Basel am 2. Januar 1943/25. Tebet 5703*, Basel 1943, S. 5).

Gemäss Eidgenössischer Volkszählung von 1941 betrug die jüdische Bevölkerung 19 429 Personen (10 279 Schweizer und 9150 Ausländer), was 0,46% der Gesamtbevölkerung der Schweiz (4 265 703 Einwohner) entsprach.<sup>105</sup> Davon gehörten im Jahre 1941 3095 (1942: 3082) einer der 25 jüdischen Gemeinden an, die dem 1904 gegründeten Dachverband, dem Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG), angeschlossen waren.<sup>106</sup> Fast alle waren sogenannte Einheitsgemeinden, d. h. Gemeinden mit orthodoxem Rabbinat und Gemeindegliedern aller Richtungen.<sup>107</sup> In der Stadt Zürich mit der höchsten jüdischen Bevölkerungszahl (1941: 6175) bestanden dagegen drei verschiedene Gemeinden: die Israelitische Cultusgemeinde Zürich (ICZ; Einheitsgemeinde, 1862 gegründet) mit 1085 Mitgliedern (Jahr 1941), die orthodoxe Israelitische Religionsgemeinschaft (IRG; 1895 von der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich abgespalten, sogenannte Austrittsgemeinde) mit 144 und die orthodoxe *Agudas Achim* (1912 gegründet, ab 1934 mit eigenem Rabbiner) mit 109.<sup>108</sup> Diese dritte Gemeinde umfasste Ostjuden, die ab 1890 aus Russland und Polen aus wirtschaftlicher Not und wegen Antisemitismus in die Schweiz emigrierten. Den beiden andern gehörten fast ausschliesslich Westjuden an. Von den 19 429 jüdischen Einwohnern lebten 1941 zwei Drittel (12 954) in den Städten Zürich, Basel, Bern, Genf und Lausanne und 3424 (=17,6%) in mittleren und kleineren Städten, lediglich 3051 (=15,7%) waren in Landgemeinden ansässig. In den Jahren 1850 bis 1920 hatte das Schweizer Judentum vom Land- zu einem Stadtjudentum mutiert. Zur jüdischen Bevölkerung der Schweiz (19 429) kam noch der jüdische Anteil an den Zivilflüchtlingen: Von den während des Zweiten Weltkrieges insgesamt aufgenommenen 51 129 Personen waren 19 495 Juden und Jüdinnen.<sup>109</sup> Nach dem Abschluss der „Gründerzeit“-Phase, die mit der gesetzlichen Gleichberechtigung auf eidgenössischer

---

<sup>105</sup> H. GUTH, Die Juden in der Schweiz im Spiegel der Bevölkerungsstatistik, in: *Festschrift 50 Jahre Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund 1904–1954*, Zürich 1954, S. 88–93.

<sup>106</sup> Archiv für Zeitgeschichte, SIG-Archiv, unbestimmte Unterlagen: Rechnungsablagen des SIG 1941 (für Tätigkeitsbericht 22. 5. 1941 – 12. 4. 1942) und 1942 (für Tätigkeitsbericht 19. 4. 1942 – 28. 2. 1943).

<sup>107</sup> Über die verschiedenen (theologischen) Ausrichtungen der jüdischen Gemeinden in der Schweiz seit 1918 informiert ausführlich: J. PICCARD, *Die Schweiz und die Juden*, S. 222–229.

<sup>108</sup> K. HUSER BUGMANN, *Schtetl an der Sihl. Einwanderung, Leben und Alltag der Ostjuden in Zürich 1880–1939*, Zürich 1998, S. 79–80.160–162.221–223.

<sup>109</sup> G. KOLLER, Entscheidungen über Leben und Tod, S. 87–90.

Ebene 1866/74 einsetzte und 1920 ihren Abschluss gefunden hat,<sup>110</sup> präsentierte sich das Schweizer Judentum in den 1940er Jahren organisatorisch ausgebaut und gefestigt, allerdings schwer angefochten durch einen offenen wie latenten Antisemitismus im Landesinnern und voll beschäftigt mit der Hilfe für jüdische Flüchtlinge.

In ein paar Flüchtlingslagern wurde der Brief an Weihnachten vorgelesen. Die Reaktion war geteilt: In Langnau a. A. beispielsweise erhob sich Widerspruch, während in Aeugst a. A. Freude herrschte.<sup>111</sup> Ein jüdischer Flüchtling im Lager Oberhelfenschwil (St. Gallen) bedankte sich persönlich bei Karl Barth für den „ergreifenden Aufruf“.<sup>112</sup> Ausdrücklich lobte er die ihm widerfahrene Hilfe von christlicher Seite und stellte sie positiv jener von jüdischen Organisationen in den verschiedenen Emigrationsländern gegenüber, welche er als „seellos“ und „zweckdienlich“ wahrnahm, ohne das „Bewusstsein des Gotteswerkes“. Gleichwohl hielt auch er unmissverständlich am ererbten Glauben fest: „Durch kein Mittel können wir uns dem in Fleisch gebrannten Stempel des Judenseins entziehn.“

Zur Stimmung in der jüdischen Bevölkerung in der Schweiz gibt es Zeugnisse von Drittpersonen. Nach Einschätzung der Jüdin Margarete Susman,<sup>113</sup> Philosophin und aktiv im religiös-sozialen Kreis um Leonhard Ragaz, hat der Brief „die Juden erschüttert und erschreckt“.<sup>114</sup> Robert Sturzenegger vom SEK-Vorstand hatte Kenntnis von schroffer Ablehnung besonders auf orthodoxer Seite.<sup>115</sup> Öffentlich publizierte Kritik von Privatpersonen war im damaligen Klima nicht möglich, die Basler *National-Zeitung* beispielsweise druckte Leserbriefe nicht ab, sondern leitete sie direkt an das BK-Hilfswerk weiter. Pfarrer Vogt war damit einverstanden, befürchtete er doch die Anheizung antijüdischer Stimmung.<sup>116</sup> In einer solchen Zuschrift dankte die

<sup>110</sup> R. WEINGARTEN, Gleichberechtigt in die neue Zeit. Die „Gründerzeit“ des Schweizer Judentums 1866–1920, in: W. GUGGENHEIM (ed.), *Juden in der Schweiz. Glaube – Geschichte – Gegenwart*, Küsnacht/Zürich 1982, S. 54–66.

<sup>111</sup> Staatsarchiv, TT 1.67, S. 17 Nr. 43 (Kirchenratssitzung vom 11. 1. 1943).

<sup>112</sup> Archiv für Zeitgeschichte, Nachlass Vogt 4.2.2, Brief von Felix Stössinger an Karl Barth vom 26. 12. 1942.

<sup>113</sup> Margarete Susman (1872–1966) stammte aus einem grossbürgerlichen assimilierten Milieu in Hamburg, Malerei- und Philosophiestudium in Paris, München und Berlin. Schriftstellerin und Philosophin. Emigration 1933 in die Schweiz. Publizierte in den *Neue[n] Wege[n]* der Religiös-Sozialen (M. Wicki-Vogt, Irdischer Heimat verirrter Schein. Margarete Susman: Exil als Chance, in: D. BRODBECK/Y. DOMHARDT/J. STOFER [ed.], *Siehe, ich schaffe Neues. Aufbrüche von Frauen in Protestantismus, Katholizismus, Christkatholizismus und Judentum*, Bern 1998, S. 169–189).

<sup>114</sup> *Der Aufbau* 16/1943, S. 122.

<sup>115</sup> Bundesarchiv, SEK-Archiv, Laufnummer 2022, Vorstandsprotokoll 1943, S. 4 (Sitzung vom 14. 1. 1943).

<sup>116</sup> Archiv für Zeitgeschichte, Nachlass Vogt 4.2.2, Briefe Vogt an Botschko vom 2. 1. 1943 und Vogt an Anna Davidowitsch vom 16. 1. 1943.

Schweizer Jüdin Anna Davidowitsch für die „Worte wahrhaften starken Mitgefühls und Opferwillens gegenüber den namenlosen Leiden der verfolgten Juden“.<sup>117</sup> Der „Wehe“-Satz (Zeile 16–17) erinnerte sie dann aber an „Glaubensfanatismus“ und „Bekehrungseifer“, vor dem geistigen Auge sah sie gar „mittelalterliche Scheiterhaufen aufflammen“. Ihre Gedanken mündeten in ein engagiertes Bekenntnis zu „wirklicher Glaubensfreiheit“ und in Widerstand gegen das „alleinige Seligmachertum“. Erst nach der Katastrophe war es Privatpersonen ohne Organisation im Rücken möglich, öffentlich zu protestieren. Im Artikel „Kirchlicher Antisemitismus. Weihnachtsbetrachtung eines Juden“ in *Die Nation* wurde der Weihnachtsbrief als Beispiel genannt und mit dem „Wehe“-Satz (Zeile 16–17) zitiert.<sup>118</sup> Der Verfasser stellte die gut gemeinte Absicht nicht in Abrede, erwähnte auch das „Wehe“ für die Christen, doch stand der Brief für ihn doch für die „Unduldsamkeit einer Denkweise, die neben der eigenen Lehre nichts gelten lassen will.“

Von den Amtsträgern reagierten auf privater Ebene drei Rabbiner und der Vorstand der Israelitischen Gemeinde Basel (IGB; Einheitsgemeinde, 1805 gegründet) in persönlichen Briefen an Vogt. Rabbiner Zwi Taubes von der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich sah im Brief eine erste praktische Folge der Zusammenkunft vom 25. November 1942 und dankte „innigst“ für das „von echtem Troste getragene Wort“, das „vielen von uns Stärkung bringen wird“.<sup>119</sup> Der Dank für das „warme Mitgefühl“ oder die „herzliche und tröstliche Anteilnahme“ findet sich auch in den Schreiben von Martin Rosenthal, Rabbinats-Verweser der Israelitischen Gemeinde St. Gallen, des Vorstandes der Israelitischen Gemeinde Basel sowie von Dr. iur. Eugen Messinger, Rabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde Bern.<sup>120</sup> Einzig letzterer

<sup>117</sup> Archiv für Zeitgeschichte, Nachlass Vogt 4.2.2, Zuschrift Anna Davidowitsch (ohne Datum, kurz nach dem 1. 1. 1943 verfasst) und ähnlich im Brief Anna Davidowitsch an Paul Vogt vom 19. 1. 1943.

<sup>118</sup> *Die Nation* 1 vom 9. 1. 1946 (gezeichnet F. J.); dazu die Stellungnahme von Gottlieb Wieser in: *Kirchenblatt für die reformierte Schweiz* 2 vom 24. 1. 1946, S. 26–27.

<sup>119</sup> Archiv für Zeitgeschichte, Nachlass Vogt 4.2.2, Brief Taubes an Vogt vom 24. 12. 1942.

<sup>120</sup> Archiv für Zeitgeschichte, Nachlass Vogt 4.2.2, Schreiben Rosenthal an Vogt vom 29. 12. 1942, Vorstand der Israelitischen Gemeinde Bern an Vogt vom 31. 12. 1942 und Messinger an Vogt vom 4. 1. 1943.

Max Rosenthal (gestorben 1946), Kantor und Religionslehrer, 1938–1943 Rabbinatsvertreter in St. Gallen (L. ROTHSCHILD, *Im Strom der Zeit. Jubiläumsschrift zum hundertjährigen Bestehen der Israelitischen Gemeinde St. Gallen. 1863–1963*, St. Gallen 1963, S. 122–123).

Eugen Jehuda Messinger (1911–1972), Rabbiner in Bern 1939–1963; Quelle: *Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz* 48 vom 29. 11. 1963, S. 47–48 (mit Bild); 31 vom 4. 8. 1972, S. 29; 31 vom 3. 8. 1973, S. 11; *Der Bund* 176 vom 30. 7. 1972; 177 vom 31. 7. 1972.

äusserte explizit Kritik und zeigte sich befremdet über die Sätze betreffend die Nichtanerkennung Christi (Zeile 16–17.23–24). Viele jüdische Leser hätten dadurch beinahe das „Schöne und Herzliche“ übersehen.

Ausführlicher und differenzierter waren die zwei öffentlichen Stellungnahmen der Rabbiner Elijahu Botschko (Montreux) und Dr. phil. Arthur Weil (Basel).<sup>121</sup> Botschko übte entschiedene Kritik am Weihnachtsbrief, indem er eine „tiefe Herabwürdigung des jüdischen Volkes“ sah.<sup>122</sup> In einer ausführlichen Stellungnahme, die kurz nach Weihnachten zum frühest möglichen Zeitpunkt im Israelitischen Wochenblatt mit dem Titel „Eine Botschaft an die Juden“ abgedruckt wurde,<sup>123</sup> fehlte zwar eingangs der Dank für „diese schönen Worte“ nicht. Dann aber folgte eine von ungebrochener Treue zum Glauben der Väter bestimmte Entfaltung des jüdischen Glaubensverständnisses. Obwohl das jüdische Volk schon schlimmere Verfolgungen erlebt und auf alles verzichtet habe, sogar auf das Leben, den von den Vorfahren ererbten Glauben habe es nie preisgegeben. Dem Schwur der Vorfahren am Sinai werde man treu bleiben und als ein „Volk von Priestern und ein geweihtes Volk“ in der Welt wirken, um „Liebe und Frieden, Wahrheit und Gerechtigkeit unter allen Völkern zu stiften“. Der Schluss bildete ein Bekenntnis zum religiösen Pluralismus: Die Wege zu Gott seien verschieden, jeder solle jenen seiner Vorfahren gehen.

Ähnlich im Inhalt, aber mit Nuancen in der Formulierung ierung die Predigt Weils vom 2. Januar 1943: Sie war vollständig dem Weihnachtsbrief

<sup>121</sup> Elijahu Botschko (1892–1956), Rabbiner in Litauen, im Ersten Weltkrieg Emigration in die Schweiz. Kaufmann und Tora-Gelehrter. Gründete 1927 die *Jeschiwah Ez Chajim* in Montreux. Quelle: *Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz* 3 vom 20. 1. 1956, S. 9 (mit Bild); 4 vom 27. 1. 1956, S. 13.15; 2 vom 11. 1. 1957, S. 33–35; 14 vom 8. 4. 1966, S. 22; *Jüdische Rundschau* 3 vom 20. 1. 1956 (mit Bild); 8 vom 24. 2. 1956; 3 vom 18. 1. 1957; 4 vom 25. 1. 1957; 13 vom 1. 4. 1966, S. 22.

Arthur Weil (1880–1959), Rabbiner in Bischheim (Elsass) 1916–1926 und Basel 1926–1956. Zeitlebens eifriger Zionist. Quelle: *Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz* 26 vom 26. 6. 1959, S. 27; 27 vom 3. 7. 1959, S. 33–34.49; *Jüdische Rundschau* 3 vom 18. 1. 1957; 26 vom 26. 6. 1959; 27 vom 3. 7. 1959 (mit Bild); 28 vom 10. 7. 1959.

<sup>122</sup> Archiv für Zeitgeschichte, Nachlass Vogt 4.2.2, Brief Vogt an Botschko vom 2. 1. 1943.

<sup>123</sup> *Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz* 53 vom 30. 12. 1942, S. 4; abgedruckt auch in: *Schweizerische Republikanische Blätter* 24 vom 9. 1. 1943 mit dem Titel „Lasse man uns den Glauben unserer Väter“. Wiedergabe des Schlussteils in: *Evangelische Volkszeitung* 3 vom 15. 1. 1943, S. 5. Der Abdruck in der Basler *National-Zeitung* wurde verweigert; Vogt war das recht, damit nicht eine unnötige Polemik heraufbeschwört werde (Archiv für Zeitgeschichte, Nachlass Vogt 4.2.2, Schreiben Vogt an Botschko vom 2. 1. 1943).

gewidmet und wurde auf vielseitigen Wunsch von Gemeindemitgliedern durch die Israelitische Gemeinde Basel als Separatdruck herausgegeben. Darin abgedruckt war auch der von einer „grossen Zahl hervorragender Schweizer Theologen und kirchlicher Persönlichkeiten“<sup>124</sup> unterzeichnete Weihnachtsbrief. Auch hier fehlte nicht der Dank gegenüber der „christlichen Bevölkerung der Schweiz und insbesondere ihren religiösen Führern“ für die „vielen Liebestaten, die sie unseren Flüchtlingen erwiesen haben und noch täglich erweisen.“ Besonders erfreut zeigte sich Weil über den Tonfall:<sup>125</sup>

„Dieser Appell, aus einem geistig so hochstehenden Kreise stammend, der uns so eindringlich zu einer Glaubensänderung auffordert, hat uns stark beeindruckt, seiner Offenheit wegen, seines persönlichen Schuldeingeständnisses wegen und nicht zum wenigsten seiner Nächstenliebe wegen. Eine solche Sprache haben wir Juden von Seiten der Vertreter der Kirche seit 1900 Jahren nicht gehört; nicht gehört haben wir seit den Tagen des Johannes Reuchlin, dass man uns in aller Öffentlichkeit ‚Liebe jüdische Brüder und Schwestern‘ nennt.“

Die konkrete Antwort an „unsere christlichen Freunde“ auf die implizierte Einladung zum Christentum fiel dann nüchtern aus.<sup>126</sup> Das *Sh'ma' Yisra'el*-Bekenntnis, der „Glaube an den einzigen Gott“ seien stärker gewesen als alle furchtbaren Leiden, die das jüdische Volk durch die Jahrhunderte erlitten habe. Israel habe „mit wenigen Ausnahmen seinen Väterglauben“ nie verleugnet. Nicht wegen des von den Christen ihnen zugefügten Leides hätten die Juden den „Stifter des christlichen Glaubens“ abgelehnt, sondern „weil der Gedanke des einzigen Gottes von Abraham her so tief in unseren Herzen verwurzelt ist, dass wir ihn nicht aufgeben könnten, ohne uns selbst aufzugeben.“ Positiv vertrat dann Weil ein gleichberechtigtes Nebeneinander des Judentums und seiner beiden Töchterreligionen Islam und Christentum.

Die beiden Rabbiner stehen für zwei verschiedene Formen von Judentum: Botschko entstammte dem Ostjudentum und leitete in Montreux eine orthodox ausgerichtete *Yeshiawah* (Talmud-Hochschule). Weil dagegen kam aus dem Elsass und gehörte dem Westjudentum an. Er stand für ein gut integriertes und assimiliertes Judentum; seine theologische Ausrichtung war

<sup>124</sup> A. WEIL, *Israels Bekenntnis*, S. 4. In der Vorbemerkung zum Separatdruck sprach der Vorstand der Israelitischen Gemeinde Basel von einer „Gruppe führender evangelischer Theologen in der Schweiz“ (S. 1). Der Separatdruck lag Ende Januar 1943 vor (vgl. Rezension durch den Berner Rabbiner Messinger in: *Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz* 5 vom 5. 2. 1943, S. 11).

<sup>125</sup> A. WEIL, *Israels Bekenntnis*, S. 5. Brief und Predigt sind auch abgedruckt in: A. WEIL, *Aus ernster Zeit. Religiöse Betrachtungen 1932–1945*, Basel 1947, S. 252–264.

<sup>126</sup> A. WEIL, *Israels Bekenntnis*, S. 7–8.11.

einem Teil (darunter Ostjuden) zu wenig orthodox.<sup>127</sup> Seine überragende Stellung im Schweizer Judentum resultierte nicht nur aus der Bedeutung der Israelitischen Gemeinde Basel aufgrund von Alter und Grösse,<sup>128</sup> sondern auch aus der Funktion als Obmann der Rabbinerkonferenz. Bei einer im Auftrag von Saly Mayer, Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes 1936–43, unternommenen Umfrage unter den Deutschschweizer Rabbinern, ob und wie auf den Weihnachtsbrief reagiert werden solle,<sup>129</sup> hielten die Rabbiner Lauer (Biel), Littmann (Zürich)<sup>130</sup> und Messinger (Bern) Weil für die geeignete Person. Umgekehrt waren die Meinungen über Botschkos Antwort geteilt: Nach Zwi Taubes (Zürich) war sie „sehr geschickt abgefasst“, während Weil und Messinger sich daran störten, dass Botschko, den sie in polemischer Weise „Oberrabbiner der Schweiz“

<sup>127</sup> Am 18. 12. 1927 erfolgte die Gründung der orthodoxen Israelitischen Religionsgesellschaft Basel (IRG), die im Zusammenhang mit dem Rabbinerwechsel 1926 stand (Wahl Weils). Wie die IRG in Zürich ging sie auf den Rabbiner Samson Raphael Hirsch (1808–1888) und seine orthodoxe Frankfurter Gemeinde von 1851 (diese Israelitische Religionsgemeinschaft Frankfurt diente als Modellgemeinde) zurück (P. KURY, „Man akzeptierte uns nicht, man tolerierte uns!“ *Ostjudenmigration nach Basel 1890–1930*, Basel 1998 (= Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in der Schweiz 7), S. 124–129).

<sup>128</sup> Die in dieser Arbeit genannten Gemeinden im Vergleich (Quelle: H. GUTH, Die Juden in der Schweiz, S. 91–92):

Ort	Mitglieder 1941	jüdische Einwohner 1941	Gründungsjahr
Basel	631	2838	1805
Bern	149	814 ) Kanton Bern total	1848
Biel	50	) 1433	1848
St. Gallen	80	1133 Kanton St. Gallen	1863

<sup>129</sup> Archiv für Zeitgeschichte, SIG-Archiv, Religiöses: Dossier Weihnachtsbrief, Schreiben Mayer an Eugen Messinger vom 28. 12. 1942 und Antwort Messingers an Mayer vom 4. 1. 1943. Die Umfrage durch Messinger erfolgte zwischen dem 30. 12. 1942 und dem 1. 2. 1943. Zu Mayer (1882–1950), Textilkaufmann in St. Gallen, siehe: UNABHÄNGIGE EXPERTENKOMMISSION SCHWEIZ – ZWEITER WELTKRIEG, *Die Schweiz und die Flüchtlinge*, S. 420.

<sup>130</sup> Chajim Lauer (1876–1945), Emigration zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus dem Osten in die Schweiz. Dr. phil., Rabbiner in Biel 1916–1925, Mannheim 1925–1938 und Biel 1938–1945. Quelle: *Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz* 33 vom 17. 8. 1945, S. 5 (mit Bild); 34 vom 24. 8. 1945, S. 9–10.19 (Nachruf verfasst von Lothar Rothschild).

Martin Littmann (1864–1945), Dr. phil., Rabbiner in Elbing 1887–1893 und Zürich 1893–1936. Zusammen mit Dr. David Strauss (1871–1921) Gründer und Herausgeber des Israelitischen Wochenblattes. Quelle: *Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz* 21 vom 25. 5. 1945, S. 4–5.27 (mit Photo); 23 vom 5. 6. 1970, S. 23; 49 vom 7. 12. 1984, S. 21–25.

nannten, als erster das Wort ergriffen habe und nicht eine kompetentere Person.

Eine gewichtige Stimme war schliesslich das 1901 vom Zürcher Rabbiner Martin Littmann gegründete *Israelitische[s] Wochenblatt für die Schweiz*, damals das einzige jüdische Presseorgan in der Deutschschweiz.<sup>131</sup> Redaktor Dr. iur. et phil. Erich Marx<sup>132</sup> informierte kontinuierlich über das Echo auf den Weihnachtsbrief in der Presse und in kirchlichen Kreisen, um damit zu zeigen, dass auch hier kritisch darüber gedacht wurde.<sup>133</sup> In seinem Kommentar finden sich die bekannten beiden Elemente der bisher vorgestellten Äusserungen: ein Gefühl des Bewegt-Seins (Zeile 4–6) und der Dankbarkeit (Zeile 18–20), dann aber auch Erstaunen und offene Fragen über den „Wehe“-Satz (Zeile 16–17).<sup>134</sup> Marx fragte, warum dem humanitären ein theologisches Motiv beigefügt werden musste. Denn die theologische Streitfrage, ob Jesus der Messias sei, stehe in keinem Zusammenhang mit der Hilfe für die Flüchtlinge.

### Antisemitische Reaktionen aus dem Publikum

Nachdem anlässlich der Diskussion im Kirchenbund und im Zürcher Kirchenrat Bedenken über einen wegen des Weihnachtsbriefes neu aufkeimenden Antisemitismus geäussert worden sind, fragt sich, ob diese berechtigt waren. Eine Quantifizierung ist schwierig, da nur vereinzelte schriftliche Äusserungen vorliegen. Wie immer gab es aber viele, die schwiegen: „andere murren und machen die Faust im Sacke“.<sup>135</sup> Lauthals zu Wort meldete sich

<sup>131</sup> J. PICARD, *Die Schweiz und die Juden*, S. 136–137.

<sup>132</sup> Erich Marx (1888–1966). Leitung der Pressearbeit für einen Wirtschaftsverband in Berlin und Abschlussredaktor beim liberalen *Berliner Tageblatt*. Redaktor und Leiter der Zeitung *Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz*. Schon 1908 Anhänger des Zionismus (Quelle: *Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz* 13 vom 1. 4. 1966, S. 13–14 [mit Bild]; 14 vom 8. 4. 1966, S. 27; 12 vom 21. 3. 1986, S. 24).

<sup>133</sup> *Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz* 2 vom 15. 1. 1943, S. 8 (Bericht über das Echo in der *Appenzeller Zeitung* und in *Der Aufbau*); 3 vom 22. 1. 1943, S. 3–4 (Reaktion der *Schweizerische[n] Kirchen-Zeitung*); 4 vom 29. 1. 1943, S. 24 (Reaktion von Pfarrer Jean Schorer, Genf); 5 vom 5. 2. 1943, S. 11 (Rezension der Predigt von Rabbiner Weil) und S. 16 (Standpunkt von Gertrud Kurz und Pfarrer E. Schloss); 7 vom 19. 2. 1943, S. 20 (Replik von Pfarrer Schloss). Auf die Berichte des Israelitischen Wochenblattes wird in diesem Aufsatz an der thematischen Stelle eingegangen.

<sup>134</sup> *Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz* 53 vom 30. 12. 1942, S. 3.

<sup>135</sup> Archiv für Zeuggeschichte, Nachlass Vogt 4.2.2, Schreiben Armin Stierlin an Oskar Farner vom 19. 1. 1943.

Anton Lipinski, Ingenieur und Elektrochemiker in Zürich. Er liess einen zwanzigseitigen „Offenen Brief“ drucken, in dem er in wüsten antisemitischen Ausfällen detailliert Abschnitt für Abschnitt kommentierte.<sup>136</sup> Ein-gangs gab er sich als „im evangelisch-lutherischen Glaubensbekenntnis wohl-erzogener Gottsucher, der sich durch den Positivismus und die tieferlebte Philosophie des Prometheers Friedrich Nietzsche zum lebendigen Jesus Christus durchgerungen hat“, zu erkennen. Mit seiner Ablehnung von Paulus, „diesem Dieb, Mörder und Machtstreber“, der Leben und Lehre Jesu „völlig entstellt und in eine Art Mithraskult verwandelt“ habe, ist offensichtlich, dass er die Haltung der „Deutschen Christen“ geteilt hat. Jesus Christus war nach Lipinski „Arier von edelster Blutmischung und der höchste aller Prometheer der weissen arischen Rasse.“ Eine Sammlung von willkürlich dem Kontext entrissenen Zitaten von Persönlichkeiten des Geisteslebens wie Luther, Kant, Goethe, Schiller oder Voltaire, welche die Juden in einem schlechten Licht erscheinen lassen, macht die antisemitische Stossrichtung deutlich. Ferner tauchen bekannte antisemitsche Stereotypen wie jener von der Weltherrschaft oder der Herrschaft über alle Nicht-Juden auf. Auf den Bussakt des Briefes (Zeile 24–34) antwortete er den Unterzeichnern: „Sie krümmen sich vor dieser Satansbrut und laden sie ein Bekennnischristen zu werden.“ Völlig zynisch wird die Reaktion auf das durch Christen an Juden verübte Leid (Zeile 35–42): Das „Ghetto“ sei das „anthropologische Absonderungsband gegenüber der Welt der Goims“, welches durch den Talmud gefordert werde. Lipinski galt als „notorischer Antisemit“ und stützte sich bei seinen Informationen über den Talmud auf polnische Verfasser, die ihrerseits antisemitsch eingestellt waren.<sup>137</sup> Das Elaborat ging selbst der Bundesanwalt-schaft zu weit: 2522 zum Versand aufgegebene Exemplare wurden auf der Zürcher Sihlpost, 1800 beim Drucker beschlagnahmt und 51 Broschüren bei einer Hausdurchsuchung durch die Kantonspolizei sichergestellt.<sup>138</sup> In

<sup>136</sup> A. LIPINSKI, Offener Brief an die Unterzeichner des Weihnachtsbriefes an unsere Juden, Zürich 1943, in: Archiv für Zeitgeschichte, Nachlass Vogt 4.2.2 und Schweizerisches Sozialarchiv Zürich, 200.38b.Z1 (dort die folgenden Zitate).

<sup>137</sup> Archiv für Zeitgeschichte, Nachlass Vogt 4.2.2, Aktennotiz betreffend Lipinski von Dr. B. Sagalowicz vom 24. 2. 1943. Anton Victor von Lipinski (geboren am 15. 12. 1881 in Lipno / Polen), Sohn eines polnischen adeligen Gutsbesitzers und einer Deutschen, Industrieschule in Lodz, Handelspraxis, Techniker zur Leitung grosser Montagen. Diplom als Maschineningenieur am Polytechnikum Coethen/Anhalt. Er trug auch den Titel „Professor“, wobei dessen Herkunft nicht bekannt war. Schweizerbürgerrecht 1915 (Lebenslauf in: Schweizerisches Sozialarchiv, 200.38b. Z1 und Archiv für Zeitgeschichte, Nachlass Vogt 4.2.2).

<sup>138</sup> Schreiben Lipinski an Bundesanwaltschaft in Bern vom 7. 3. 1943 in: Schweizerisches Sozialarchiv, 200.38b.Z1 und Archiv für Zeitgeschichte, Nachlass Vogt 4.2.2.

einem Anflug von Größenwahn wollte er die „geistige Elite der Schweiz“, darunter 2300 protestantische Theologen, verschiedene Nationalräte, Magistraten, Lehrer und Bibliotheken mit seinem Brief eindecken.

Andere Reaktionen gingen von Lesern des *Kirchenbote[n] für den Kanton Zürich* bei seinem Redaktor Farner ein.<sup>139</sup> Sie stehen Lipinski in nichts nach. Zwar stiess man sich an der „bedenklichen Herabwürdigung der Christen“, was ein Grund für den schlechten Kirchenbesuch sei. Doch der Tonfall war nicht nur antijudaistisch, sondern eindeutig antisemitisch. Der Judenhass in der Volksseele äusserte sich etwa in der irrigen Meinung, dass die Juden nicht wegen ihres Glaubens, sondern aufgrund ihrer Mentalität verfolgt worden seien. Luther habe recht, wenn er geschrieben habe: „der Teufel ist in ihnen“. Sie seien die „nutzlosesten Mitmenschen auf der Welt“. Die „Judenfrage“ werde gelöst, wenn sich die Juden in einem eigenen Staat „gegenseitig auffressen“ würden.

Aufgrund dieser undifferenzierten Meinungen, die stellvertretend für viele stehen dürften, ist den Vorbehalten von SEK-Vorstandsmitglied Robert Sturzenegger recht zu geben. Als Präsident der Kirchgemeinde St. Gallen-Tablat kannte er die Gemeindesituatuion sehr genau. Er hielt dafür, dass der Weihnachtsbrief nur von wenigen Gemeindegliedern verstanden würde.<sup>140</sup> Die meisten hätten von der, biblisch und theologisch gesehen, unlöslichen Verbundenheit der Kirche als Gemeinde Jesu Christi mit dem Judenvolk keine Ahnung.

### Bilanz aus der Sicht des BK-Hilfswerks

Im gedruckten Jahresbericht des SEHBKD pro 1942 aus der Feder von Paul Vogt wird der Weihnachtsbrief und sein Abdruck in der Broschüre *Judennot und Christenglaube*, die als „Geisteswaffe evangelischer Christen im Geistes-kampf der Gegenwart dienen will“, lediglich erwähnt.<sup>141</sup> Weniger wortkarg gab sich Vogt in der Sitzung der Hilfwerk-Kommission vom 10. März 1943, als er sich „froh“ darüber zeigte, dass der Weihnachtsbrief geschrieben

<sup>139</sup> Archiv für Zeitgeschichte, Nachlass Vogt 4.2.2, Schreiben NN an Farner vom 12. 1. 1943, Armin Stierlin an Farner vom 19. 1. 1943 und NN an Pfarrer (Farner, ohne Datum).

<sup>140</sup> Bundesarchiv, SEK-Archiv, Laufnummer 1287, Brief Robert Sturzenegger an Eduard Thurneysen vom 22. 12. 1942; ähnlich schon an der Sitzung des SEK-Vorstandes vom 14. 1. 1943 (Bundesarchiv, SEK-Archiv, Laufnummer 2022, Protokoll 1943, S. 4).

<sup>141</sup> Karl-Barth-Archiv, 9107.244, Jahresbericht SEHBKD pro 1942, S. 9.

worden sei, und „dankbar“ über die Wirkungen.<sup>142</sup> Dieser eher optimistischen Sicht standen andere Einschätzungen entgegen: Der Zürcher Kirchenratspräsident Arnold Zimmermann meinte, der Brief habe nicht das erwartete grosse Interesse gefunden, man habe nur wenig darüber gesprochen.<sup>143</sup> Oskar Farner, Mitglied der Kommission des BK-Hilfswerks, stimmte seinem Kirchenratskollegen insofern zu, als er am 11. Januar 1943 eingestand, dass der Brief bisher „erst in wenigen Tageszeitungen“ erschienen sei und das Echo in kirchlichen Blättern noch abgewartet werden müsse.<sup>144</sup> Tatsächlich war das Medieninteresse eher gering. In Basel druckte die zweite bürgerliche Zeitung, die liberal-konservativen *Basler Nachrichten*, den Brief nicht ab, in den (Stadt-)Berner Zeitungen *Der Bund* und *Berner Tagblatt* gab es lediglich kurze Zusammenfassungen, und in den Zeitungen Zürichs überhaupt keine Meldung darüber.<sup>145</sup> Weil keine französische Übersetzung vorlag, war der Brief in der welschen Presse kein Thema.<sup>146</sup> Mehr ins Gewicht fallen öffentliche Distanzierungen von Pfarrer Erwin Schloss und Gertrud Kurz am „Berner Emigranten-Abend“ im Januar 1943.<sup>147</sup> Frau Kurz als Unterzeichnerin des Weihnachtsbriefes und Schloss als jener, der nach eigenen Angaben an der Wipkinger-Tagung vom 15./16. November 1942 ein Trostwort an die

<sup>142</sup> Karl-Barth-Archiv, 9107.247, Protokoll der Sitzung vom 10. 3. 1943 der Kommission des SEHBKD, S. 3.

<sup>143</sup> Bundesarchiv, SEK-Archiv, Laufnummer 2022, Vorstandsprotokoll 1943, S. 3 (Sitzung vom 14. 1. 1943).

<sup>144</sup> Staatsarchiv, TT 1.67, S. 17 Nr. 43 (Kirchenratssitzung vom 11. 1. 1943).

<sup>145</sup> Im Berner *Der Bund* (603 vom 24. 12. 1942) wurde kurz auf den Brief eingegangen, Karl Barth als Erstunterzeichner erwähnt und daraus zitiert („Wehe der Christenheit“-Satz und „Es betrübt und erschreckt uns [...], was von unserer Seite an den Juden gesündigt wurde“).

Etwas ausführlicher die andere bürgerliche Berner Tageszeitung, das konservative *Berner Tagblatt* (302 vom 26. 12. 1942), die unter dem Titel „Jesus und die Juden“ ebenfalls Barth als einzigen Unterzeichner namentlich erwähnte und einige Sätze abdruckte (Zeile 7–26).

Nicht publiziert wurde der Brief in folgenden, durchgesehenen Zeitungen (ohne Vollständigkeit): *Basler Nachrichten*, *Neue Zürcher Zeitung*, *Tages-Anzeiger*, *Die Tat*, *St. Galler Tagblatt*, *Neue Bündner Zeitung*, *Vaterland*.

Es muss zudem berücksichtigt werden, dass viele andere Weihnachtsartikel und -botschaften (Papst; General; Militärikommission der welschen Kirche an die Soldaten, ebenfalls vertrieben durch den Evangelischen Pressedienst) publiziert werden wollten, weshalb eine hochtheologische Erklärung wie der Weihnachtsbrief sich nicht unbedingt anbot.

<sup>146</sup> An der Kommissionssitzung des BK-Hilfswerkes vom 10. 3. 1943 machten sich die beiden Romands Edmond Grin (Lausanne) und Jaques Courvoisier (Genf) für eine Übersetzung der Publikationen des SEHBKD stark (Karl-Barth-Archiv, 9107.247, Protokoll vom 10. 3. 1943, S. 3).

<sup>147</sup> *Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz* 5 vom 5. 2. 1943, S. 16 sowie die Präzisierung von Schloss in: 7 vom 19. 2. 1943, S. 20.

Juden angeregt hatte, störten sich ebenfalls an den beiden Sätzen (Zeile 16–17.23–24), die auf jüdischer Seite befremdend wirken mussten. Allerdings sahen sie keinen Anlass, den Brief als ganzes zu bedauern. In inhaltlicher Hinsicht musste die jüdische Antwort auf die Einladung von Christenseite als Enttäuschung angesehen werden. Am Beispiel von Rabbiner Weil nahm Pfarrer Gottlob Wieser, zwar nicht selber Unterzeichner, aber dort vertreten durch seine Ehefrau, im *Kirchenblatt für die reformierte Schweiz* Stellung.<sup>148</sup> Weil war für ihn ein Vertreter des „modernen Judentums“, der die „moderne religionsgeschichtliche Betrachtungsweise“ anwende. Er stiess sich an der „ebenso modernen Toleranz“, die „für uns Christen entscheidende Frage, die Christusfrage,“ würde „mit ein paar freundlichen Worten auf die Seite geschoben und damit die Nötigung erspart, darauf eine bestimmte Antwort zu geben.“

## Der theologische Kontext

Während Jahrhunderten war die Haltung der christlichen Kirche gegenüber dem Judentum hauptsächlich von einem Absolutheitsanspruch auf die Wahrheit geprägt, der sich in Arroganz und Feindschaft äusserte.<sup>149</sup> Die Erwählung hätte vom Judentum zum Christentum gewechselt, und die „Abrahamskindschaft“ sei von den Juden an die Christen übergangen (so genannte Enterbungstheorie; vgl. Gal 3,26.29 und 4,28 oder Joh 8,39–44). Weil die Juden zunächst die Propheten und schliesslich Jesus Christus getötet hätten, seien sie Gott untreu geworden. Deshalb nehme nun die Kirche an deren Stelle den Platz des „wahren Israel“ ein (Substitutions- oder Sukzessionstheorie; angelegt in Mt 21,42–44 und in Apg 28,26–28). In der christlichen Kunst wurde dieser Anspruch bildlich ausgedrückt in der personifizierten Darstellung von Synagoge und Ecclesia, jene mit verbundenen Augen, herunterfallender Krone, zerbrochenem Herrschaftsstab, diese mit Strahlenkranz und Siegesfahne unter dem Kreuz Christi. Auf die „Judenfrage“ antwortete das Christentum entweder mit Pogromen oder mit Judenmission.

<sup>148</sup> *Kirchenblatt für die reformierte Schweiz* 6 vom 18. 3. 1943, S. 89.

<sup>149</sup> Als Einstieg zu diesem Fragenkomplex: J. J. PETUCHOWSKI/C. THOMA, *Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung*, Freiburg i.Br., Basel, Wien <sup>2</sup>1997 (Stichworte Abraham, Absolutheitsanspruch, Erwählung, Israel, Synagoge und Kirche); E. BROCKE, Kirche und Judentum, S. 261–264. Siehe ferner für den hier behandelten historischen Kontext: H. KOCHER, *Rationierte Menschlichkeit*, S. 114.408; W. WOLF, *Eine namenlose Not bittet um Einlass*, S. 104.106.

Im schweizerischen reformierten Protestantismus der Jahre 1930–40 wurde diese Haltung vor allem von den Positiven vertreten.<sup>150</sup> Sie findet sich aber in abgeschwächter Weise auch bei Wilhelm Vischer (dialektisch) in dem von ihm verfassten Memorandum „Das Heil kommt von den Juden“ (Joh 4,22) des BK-Hilfswerks.<sup>151</sup> Im Oktober 1938, also noch vor der Reichspogromnacht veröffentlicht, nahm dieses Dokument entschieden Stellung gegen den Antisemitismus, hielt an der bleibenden Erwählung Israels fest, verzichtete aber nicht auf die traditionelle Judenmission.<sup>152</sup> Es steht am Anfang einer grundsätzlichen Reflexion und Debatte über das Verhältnis Kirche – Israel, die von Karl Barth und andern wichtigen Vertretern der dialektischen Theologie im Rahmen der Arbeit des BK-Hilfswerks in den Jahren 1941/42 geführt wurde. Die biblische Textbasis fand sich in Joh 4,22 und Röm 9–11. Ihren Ausgang nahm sie auf der 4. Wipkinger-Tagung vom 17. November 1941, als eine von Emil Brunner eingebrachte „Motion“ einstimmig angenommen wurde. Der Motionär bat darin den Kirchenbund, angesichts der „neuesten Deportationen von Juden, die durch ihre Zahl und Art besonders furchtbar sind“, dahin zu wirken, „dass sämtliche reformierte Kirchen der Schweiz zur Judenfrage öffentlich Stellung nehmen“.<sup>153</sup> In der Folge richtete der SEK am 9. Mai 1942 ein Schreiben an die kantonalen Kirchenbehörden.<sup>154</sup> Der gewünschten theologischen Aufklärung wurde in reichlichem Masse Nachachtung verschafft: So widmete der schweizerische reformierte Pfarrverein seine Tagung vom 28. – 30. September 1942 in Liestal

<sup>150</sup> H. KOCHER, *Rationierte Menschlichkeit*, S. 408–409.

<sup>151</sup> „Gott hat den gekreuzigten Christus Israels von den Toten auferweckt und gibt ihm nun erst recht der Welt Enden zum Eigentum. Den Zaun, der zwischen Israel und den Heiden war, hat er abgebrochen (Eph. 2) und sammelt jetzt sein heiliges Volk, das neue Israel, ohne Ansehen der Person aus allen Völkern. Die Kirche ist es jetzt, in der nicht Jude und nicht Grieche ist, sondern alle einer sind im Christus Jesus (Gal. 3,28)“ in: SEHBKD (ed.), *Judennot*, S. 115.

<sup>152</sup> Das Dokument ist abgedruckt in SEHBKD (ed.), *Judennot*, S. 111–119. Für eine eingehendere Analyse sei verwiesen auf: H. KOCHER, *Rationierte Menschlichkeit*, S. 113–116; E. BUSCH, *Unter dem Bogen des einen Bundes*, S. 321–324; E. W. STEGEMANN, Vom Unverständnis eines Wohlmeinenden. Der reformierte Theologe Wilhelm Vischer und sein Verhältnis zum Judentum während der Zeit des Nationalsozialismus, in: A. MATTIOLI (ed.), *Antisemitismus in der Schweiz 1848–1960*, Zürich 1998, S. 501–519, dort 513–514; S. FELBER, *Wilhelm Vischer als Ausleger der Heiligen Schrift*, S. 114–117.

<sup>153</sup> Karl-Barth-Archiv, 9107.213 und 9107.214, Motionstext mit handschriftlichen Änderungen Barths.

<sup>154</sup> Bundesarchiv, SEK-Archiv, Laufnummer 1661, SEK an die Kirchenbehörden vom 9. 5. 1942.

dem Thema „Die Hoffnung der Kirche und die Juden“.<sup>155</sup> Zur Vorbereitung darauf hatten sich bereits einige kantonale Pfarrvereine damit befasst,<sup>156</sup> und am 15./16. November 1942 war die „Judenfrage“ im Lichte von Röm 9–11 Gegenstand der 5. Wipkinger-Tagung. Frucht dieser intensiven Beschäftigung waren zahlreiche Publikationen und Aufsätze im *Kirchenblatt für die reformierte Schweiz*. An der Wipkinger-Tagung von 1941 war ein heftiger Streit zwischen „Zürchern“ und „Baslern“ an Brunners Verständnis von Joh 4,22 entbrannt. Erstere (Brunner, sekundiert von Walther Zimmerli<sup>157</sup>) übersetzten perfektisch, letztere (Barth, Thurneysen, Vischer) präsentisch „Das Heil kommt von den Juden“. Damit verbunden war die Frage, ob die Juden nach der Ablehnung des Glaubens an Jesus von Nazareth als Messias nach wie vor Gottes auserwähltes Volk seien. Im Gegensatz zur „Basler“ Gruppe bestritt Zimmerli die bleibende Erwähltheit Israels auch in Röm 11 und betrachtete die Kirche als das „legitime Israel“.<sup>158</sup> In bezug auf den Weihnachtsbrief spielte diese theologische Auseinandersetzung keine Rolle. Bewusst oder unbewusst wurde der Wortlaut des Briefes so gewählt, dass Barth wie Brunner und ihre Gefolgsleute unterschreiben konnten. Grundsätzlich einig waren sich die beiden Lager auch in der Verurteilung des Antisemitismus. Die Mission an den Juden wurde noch nicht aufgegeben.

Bei den anderen beiden theologischen Richtungen, den Liberalen und den Religiös-Sozialen, ragen drei Theologen hervor, die sich besonders verdienstvoll für das Judentum engagierten und die Judenmission entschieden ablehnten. Der Zürcher Alttestamentler Ludwig Köhler (liberal) hielt in den dreissiger Jahren vor jüdischem Publikum mehrere Vorträge über die Welt

---

<sup>155</sup> Verhandlungen des Schweizerischen reformierten Pfarrvereins am 28., 29. und 30. September 1942 in Liestal, Liestal 1942 (Schweizerische Landesbibliothek Bern, R 7464). Es nahmen 252 von 1310 Mitgliedern teil (Teilnehmerliste S. 129–132).

<sup>156</sup> Nämlich die Pfarrvereine Basel-Land (Pfarrer Paul Frey), Genf (Pfarrer Dr. Adolf Freudenberg), Schaffhausen (Pfarrer Arthur Rich) sowie die St. Galler Pfarrkapitel Rheintal (Pfarrer Herbert Hug), Toggenburg (Pfarrer Hans Langenegger) und St. Gallen (Pfarrer Peter Walter). Siehe Verhandlungen des Schweizerischen reformierten Pfarrvereins, S. 75; M. JEHLE-WILDBERGER, *Das Gewissen sprechen lassen*, S. 122–123; W. WOLF, *Eine namenlose Not bittet um Einlass*, S. 98; zu den Biographien der Referenten siehe P. AERNE, Corpus vom Pfarrerbiografien.

<sup>157</sup> Walther Zimmerli (1907–1983; positiv), Pfarrer in Aarburg (Aargau) 1933–1935, Professor für Altes Testament an der Universität Zürich 1935–1951 und an der Universität Göttingen 1951–1975.

<sup>158</sup> So auf der Tagung des Pfarrvereins vom 30. 9. 1942 in Liestal, in: Verhandlungen des Schweizerischen reformierten Pfarrvereins, S. 118–120.

der hebräischen Bibel und das Judentum.<sup>159</sup> Darin kommt, wie etwa aus dem eindrücklichen Referat mit dem Titel „Die drei Gaben des Judentums an die Menschheit“ (nämlich der Sabbat, das Gesetz und der monotheistische Gott) ersichtlich, eine tiefe Bewunderung und Begeisterung zum Ausdruck. Dies war auch der Fall beim Vortrag „Die christliche Welt und die Judenfrage“, den Köhler am 14. Juli 1918 vor dem Akademischen Zionistenverein Hechaver in Zürich gehalten hat und worin er die Taufe für Juden ablehnte, einen Staat für die Juden befürwortete und ein selbständiges, nicht assimiliertes Judentum wünschte.<sup>160</sup>

Jean Schorer, Pfarrer an der Genfer Kathedrale (liberal),<sup>161</sup> engagierte sich in den 1940er Jahren intensiv für die jüdisch-christliche Verständigung. Anlässlich eines Vortrages im Januar 1943 in Zürich bekannte er, dass er den Weihnachtsbrief wegen der darin enthaltenen Aufforderung zur Konversion aus drei Gründen nicht hätte unterschreiben können:<sup>162</sup> Erstens weil er die Juden nicht für Heiden hielt, zweitens weil sie selbst in grösster Drangsal nicht von ihrem Glauben lassen und drittens weil ihm der Mut dazu fehle angesichts der Tatsache, dass die Christen nicht bessere Menschen geworden seien: „So lange sie von uns Christen her nicht sehen, wie sehr wir durch den Tod Jesu gottähnlicher geworden sind, haben die Juden keinen Anlass über das Kommen, die Leiden und das Sterben Jesu von Nazareth nachzudenken!“ Schorer selber hat es konsequent abgelehnt, die Taufe an jüdischen Flüchtlingen zu vollziehen, die allein aus Dankbarkeit für erhaltene Hilfe danach verlangten.<sup>163</sup>

Bei den Religiös-Sozialen ragt Leonhard Ragaz mit seiner Stellung zum Judentum hervor. 1922 und 1942 publizierte er zwei Broschüren, in denen man eine erste Theologie der christlich-jüdischen Begegnung sehen kann.<sup>164</sup> Ohne jegliche antijudaistische Wendungen und ohne Aufforderung zur Ju-

<sup>159</sup> *Jüdische Presszentrale* 670 vom 6. 11. 1931 („Der hebräische Mensch“ am 25. 10. 1931), 16 vom 24. 2. 1933 („Die drei Gaben des Judentums an die Menschheit“ am 18. 2. 1933), 773 vom 1. 12. 1933 („David, seine Gestalt und Wirkung“) und 996 vom 12. 11. 1937 („Die althebräische Ballade“). Ludwig Köhler (1880–1956), Professor für Altes Testament und Praktische Theologie an der Universität Zürich 1923–1947, Rektor der Universität Zürich 1930–1932.

<sup>160</sup> *Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz* 29 vom 19. 7. 1918, S. 2–3.

<sup>161</sup> Jean Schorer (1885–1973), Pfarrer der Eglise protestante nationale an der Cathédrale in Genf 1925–1955.

<sup>162</sup> Archiv für Zeitgeschichte, Nachlass Vogt 4.2.2, Schorer an Vogt 17. 2. 1943 mit Textauszug des Referates.

<sup>163</sup> *Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz* 4 vom 29. 1. 1943, S. 24.

<sup>164</sup> H. KOCHER, *Rationierte Menschlichkeit*, S. 421–422.466; E. L. EHRLICH, Leonhard Ragaz und das Judentum, in: *ZeitSchrift für Kultur, Politik und Kirche. Reformatio* 2, April 1997, S. 108–115.

denmission zeichnete er darin ein gleichberechtigtes Gegenüber von Judentum und Christentum: In der ersten Schrift bezeichnete er sie als zwei Strömungen in einer Bewegung und als zwei Stämme derselben Wurzel „Israel“. In der zweiten hob er die Gemeinsamkeit in der Ausrichtung auf das gemeinsame Zentrum „Israel“ hervor, welches er mit dem Reich Gottes gleichsetzte. Von 1933 – 1947 führten die Religiös-Sozialen mit der „Auskunftsstelle für Flüchtlinge“ ein kleines Hilfswerk, das sich nicht auf konfessionelle oder politische Flüchtlinge beschränkte.<sup>165</sup>

Der Einfluss der Schriften von Ragaz auf die religiös-soziale Bewegung war gewiss grösser als jener der beiden liberalen Vertreter auf den theologischen Liberalismus. Bei dieser Richtung dominierte ein ausgeprägter Individualismus, und die liberalen Schulhäupter hatten in dieser Frage wenig zu sagen. Im Gegensatz zu den Dialektikern wurde hier auch nicht intensiv über das Verhältnis von Judentum und Christentum nachgedacht, es überwog eine eher indifferente Haltung; viele liberale Pfarrer dürften daher der traditionellen antijudaistischen Sicht der christlichen Kirche angehangen haben.<sup>166</sup> Anders die Aufnahme auf jüdischer Seite: Köhler war hier sehr geachtet.<sup>167</sup> Schorer wiederum hat mit dem jüdischen Genfer Religionsphilosophen Josué Jéhouda<sup>168</sup> den Dialog gepflegt und ist mit ihm 1940/41 auf Vortragstournee gegangen. Auch Ragaz pflegte enge Kontakte zu einzelnen Persönlichkeiten des jüdischen Geisteslebens. Seine erste Schrift ging auf einen Vortrag vom Winter 1921/22 vor einer jüdischen Vereinigung zurück.<sup>169</sup> Jene von 1942 erhielt ein eher zurückhaltendes Echo. Der Zürcher Rabbiner Zwi Taubes schrieb ihm zwar in einem Brief:

„Gerade heute, wo von christlicher Seite soviele Schriften erscheinen, die das Verhältnis von Judentum und Christentum zu klären versuchen, ist Ihr Wort notwendig gewesen. Welch' anderer Geist atmet diese Schrift. Nicht immer ein Blinzeln um Juden zu bekehren, auch in der sublimsten Form nicht“.<sup>170</sup>

<sup>165</sup> H. KOCHER, *Rationierte Menschlichkeit*, S. 128 – 132.486 – 487.

<sup>166</sup> Kocher bringt einige Stellungnahmen zum Judentum in der liberalen Richtungspresse (H. KOCHER, *Rationierte Menschlichkeit*, S. 395 – 402).

<sup>167</sup> J. PICARD, *Die Schweiz und die Juden*, S. 83.

<sup>168</sup> Josué Jéhouda (1892 – 1966), Emigration aus der Ukraine in die Schweiz 1909. Redaktor der *Revue juive* in Genf 1932 – 1939 und 1945 – 1948. Philosoph und Schriftsteller (A. BERCHTOLD, *La Suisse romande au cap du Xxe siècle. Portrait littéraire et moral*, Lausanne <sup>2</sup>1966 [<sup>1</sup>1964], S. 889 – 891).

<sup>169</sup> Ragaz hielt seinen sehr gut besuchten Vortrag am 19. 12. 1921 und am 9. 1. 1922 in Zürich. Bericht in: *Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz* 49 vom 9. 12. 1921, 51 vom 23. 12. 1921 und 1 vom 6. 1. 1922.

<sup>170</sup> Staatsarchiv, WI 67.134, Zwi Taubes an Ragaz 23. 12. 1942.

Aber in der jüdischen Öffentlichkeit blieb es still.<sup>171</sup> Ein Lob wie jenes von Rabbiner Weil für den Weihnachtsbrief wurde Ragaz nicht zuteil, was ihn bitter enttäuscht hat.<sup>172</sup>

## Ein jüdisches Gesprächsangebot

Der jüdische Religionswissenschaftler Hans Joachim Schoeps, Vertreter des assimilierten deutschen Judentums und in den 1930er Jahren ein dezidierter Gegner des Zionismus, plante einen kürzeren Aufsatz zum Thema „Möglichkeiten und Grenzen einer Jüdisch-christlichen Annäherung“ und bat 1939 Karl Barth um eine Reaktion aus christlicher Sicht.<sup>173</sup> Aus verschiedenen Gründen lehnte der Schweizer Theologe, der nach seiner Vertreibung aus Nazi-Deutschland von 1935 – 1962 an der Universität Basel wirkte, ab.<sup>174</sup> Erst 1942 konnte der Artikel von Schoeps in Lausanne gedruckt erscheinen, herausgegeben von Théophile Grin (liberal),<sup>175</sup> Pasteur in Lausanne. Die

<sup>171</sup> Eine Rezension von Margarete Susman wurde im Israelitischen Wochenblatt nicht abgedruckt (L. RAGAZ, *Mein Weg*. Band II, Zürich 1952, S. 300 Anm. 1). Sie erschien stattdessen in *Der Aufbau* 16/1943, S. 122 – 125. Im Wochenblatt ging Rabbiner Rothschild kurz auf die Schrift von Ragaz ein (*Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz* 14 vom 9. 4. 1943).

<sup>172</sup> Rückblickend schrieb Ragaz: „Ein Basler Rabbiner erklärte eine Äusserung von Karl Barth und den Pfarrern Hurter und Vogt, die sich gegen den Antisemitismus wendete, aber die Juden zum Übertritt aufforderte, als ‚die erste freundliche Äusserung‘ von seiten des schweizerischen Christentums. Ich zählte für diese Juden, deren Orientierung Erfolg und soziale Stellung („Zeichen“) sind, nicht. Dabei darf ich ruhig behaupten, dass es sehr stark mein Verdienst ist, wenn der Antisemitismus in der Schweiz nicht so recht aufkommen konnte. Auch könnte es den Juden bekannt sein, dass meine Frau und meine Tochter all diese Jahre besonders für das verfolgte Judentum im Ausland wie im Inland sich verzehrt haben“ (L. Ragaz, *Mein Weg*, S. 300 Anm. 1).

<sup>173</sup> Brief Schoeps an Barth vom 26. 4. 1939, abgedruckt in: G. LEASE, Der Briefwechsel zwischen Karl Barth und Hans-Joachim Schoeps (1929 – 1946), in: J. H. SCHOEPS (ed.), *MENORA. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte* 1991, München 1990, S. 127.135 – 136. Hans-Joachim Schoeps (1909 – 1980), 1938 – 1946 in der Emigration in Schweden, Professor für Religions- und Geistesgeschichte an der Universität Erlangen 1947 – 1980 (J. H. SCHOEPS, *Neues Lexikon des Judentums*, S. 413).

<sup>174</sup> Barth sah nur geringe Chancen eines Dialogs mit Schoeps; zudem behagte ihm der zugestandene knappe Platz wenig (G. LEASE, Der Briefwechsel, S. 135 – 136). Schon 1934 und 1936 hatte Barth die Bitte Schoeps um einen Beitrag zum Thema Eschatologie abgeschlagen (G. LEASE, Der Briefwechsel, S. 121.123 – 124).

<sup>175</sup> Theophile Grin (1900 – 1976), Bruder von Edmond Grin (dialektisch). Ordiniert von der Eglise missionnaire belge (die Aufnahme ins Ministerium der Eglise nationale vaudoise wurde verweigert). Engagiert im interreligiösen Gespräch: Gründer und Redaktor des jüdisch-christlichen Monatsblattes *L'Ere messianique* 1933 – 1939 und von *La Délivrance* 1939 – 1943.

Broschüre mit dem Titel „L'état actuel de la controverse messianique“ vereinigte Antworten aus orthodoxer, römisch-katholischer, anglikanischer und protestantischer Sicht.<sup>176</sup> Während Charles Brutsch, Pasteur in Genf (dialektisch),<sup>177</sup> die traditionelle kirchliche Position der Bekehrung des Volkes Israel zu Christus vertrat, äusserte sich Grin explizit zur Messiasfrage. Er hielt nicht mehr am Glauben an die Rückkehr eines personalen Messias fest, sondern sprach von einer messianischen Epoche und wusste sich darin einig mit dem Reformjudentum. Schoeps' Stellungnahme war auch im BK-Hilfswerk und im Deutschschweizer Protestantismus bekannt.<sup>178</sup> Ihr Ausgangspunkt war die Erkenntnis, dass der gegenwärtige Kampf gegen das Judentum auch das Christentum bedrohe, sowie das historische Faktum, dass Jesus und die ersten Apostel Juden waren. Den Scheidepunkt bildete die Ablehnung Jesu als Messias, denn eine erlöste Welt müsste anders aussehen. Allerdings kam Schoeps der christlichen Seite sehr weit entgegen, wenn er mit dem jüdischen Philosophen Franz Rosenzweig übereinstimmte, dass „niemand aus den Weltvölkern anders zu Gott dem Vater kommt als durch Jesus Christus.“ Dass Israel ohne Verdienst zum Bundesvolk Gottes ausgewählt worden sei, schliesse nicht weitere Bundesschlüsse Gottes mit der Menschheit aus. Folglich konnte er den von der christlichen Kirche bekannten „neuen Bund“ als einen solchen anerkennen.

Eine öffentliche Antwort gab Pfarrer Herbert Hug (dialektisch) in seiner 1942 publizierten und dem BK-Hilfswerk gewidmeten Schrift *Das Volk Gottes. Der Kirche Bekenntnis zur Judenfrage*.<sup>179</sup> Er anerkannte die Wünschbarkeit einer jüdisch-christlichen Verständigung aufgrund der aktuellen schwierigen Situation von Synagoge und Kirche sowie der „Einheit Gottes“, zu der sich Juden und Christen bekennen. Bei der Frage der Möglichkeit der Verständigung gelte es zu bedenken, dass das Wort Gottes vom Christen im

---

<sup>176</sup> T. GRIN, (ed.), *Le monde religieux*. Band I: *L'état actuel de la controverse messianique*, Lausanne 1942. Die Artikel von Schoeps auf S. 9–16, Brutsch auf S. 39–47 und Grin auf S. 48–58.

<sup>177</sup> Charles Brutsch (1905–1971), Pasteur in Genf (bei der Association chrétienne évangélique) und an der Eglise française in Bern. Secrétaire romand des SEK 1945–1949.

<sup>178</sup> Teilweise abgedruckt in: H. HUG, *Das Volk Gottes. Der Kirche Bekenntnis zur Judenfrage*, Zollikon, Zürich 1942, S. 151–154. Der Berner Rabbiner Eugen Messinger machte Vogt speziell auf Schoeps' Aufsatz (auf die Version in: T. GRIN [ed.], *Le monde religieux*) aufmerksam (Archiv für Zeitgeschichte, Nachlass Vogt 4.2.2, Brief Messinger an Vogt vom 4. 1. 1943).

<sup>179</sup> H. HUG, *Das Volk Gottes*, S. 154–162. Herbert Hug (1907–1998), Pfarrer in Sennwald (St. Gallen) 1933–1943, in Walzenhausen (Appenzell-Ausserrhoden) 1946–1961 und Oltingen (Basel-Land) 1961–1972.

Gegensatz zum Juden nicht nur im Alten Testament, sondern auch und vor allem im Neuen Testament vernommen werde. Jüdischerseits könne und wolle man den Weg vom Alten zum Neuen Testament nicht machen. Denn von Jesus habe man, so Martin Buber, ein „apriorisches Selbstwissen“, aus dem heraus man Jesus erkläre. Eine eindeutige Grenze des Gesprächs sah Hug in der christologischen Frage. Wenn es aber um Verständigung gehe, so müsse um das Verständnis der Christologie, Trinität, Lehre von Gottes Sohn, Inkarnation, Logostheologie gerungen werden. Drophend und in jüdischen Ohren arrogant klingend wurde er in bezug auf die Parusie des Messias am Ende der Zeiten:

„Es wird sich dann weisen, ob die Juden gut daran getan haben, dass sie die eingangs erwähnte Frage nach der gesamtjüdischen, weil allgemein-menschlichen Schuld an der Kreuzigung Jesu mit einem heroischen Pathos wie Martin Buber oder mit einem frevelhaften Leichtsinn wie Moses Mendelssohn glatt und rundweg verneint haben!“

Hug hielt denn auch unmissverständlich an der Judenmission fest. Sein Buch hat ihm auf Anfang Mai 1943 die Berufung als Direktor des 1830 gegründeten „Vereins der Freunde Israels für Judenmission in Basel“ eingebracht. Doch als ihm ein Jude bekundete, man könne nicht für die Juden einstehen und gleichzeitig wider ihre Religion auftreten, nahm er radikal Abstand von der traditionellen kirchlichen Mission an den Juden: „Nur Blinde und Taube können fortfahren, in üblicher Weise Judenmission zu treiben“, schrieb er Anfang 1944.<sup>180</sup> Bei den Freunden Israels teilte man das Eintreten für einen Dialog zwischen Juden und Christen noch nicht, weshalb er auf den 1. März 1944 von seinem Amt zurücktrat.

Hug war mit seiner Umkehr ein Einzelfall, Ablehnung der Judenmission selten. Konvertitenkurse an Juden wurden in den 1940er Jahren auch von der Zürcher Kantonalkirche finanziell unterstützt.<sup>181</sup> Der Leiter, John Witt, hatte seine theologische Ausbildung bei der methodistischen Kirche erhalten.<sup>182</sup> Zur Arbeitserleichterung bewilligte ihm der Kirchenrat auf Antrag

<sup>180</sup> *Der Freund Israels* 1, Januar 1944, S. 13.

<sup>181</sup> Statistik: 1940: 20 Konvertiten (Staatsarchiv, TT 1.65, S. 14–15 Nr. 42, Sitzung vom 6. 1. 1941); 1941: 25 Konvertiten, davon 19 getauft (Staatsarchiv, TT 1.66); 1942: 14 Konvertiten, davon 4 getauft (Staatsarchiv, TT 1.67, S. 18–19 Nr. 46, Sitzung vom 11. 1. 1943). Offen bleibt die Frage, ob die Juden völlig freiwillig oder irgendwie doch aus Dankbarkeit konvertiert haben.

<sup>182</sup> John Witt (1885–1973), schwedischer Abstammung und zugleich englischer Bürger. Lehre als Maschinenschlosser. Elektroingenieur. 1920/21 Studium an der Methodistenschule in Riga. Hier zunächst als Diakon, dann als Aeltester 1923 ordiniert (mit Erlaubnis zu Predigt, Taufe, Trauung, Austeilung des Abendmahls). Mitarbeiter des Vereins der Freunde Israels für Judenmission in Basel 1930–1958. Er nannte sich zunächst nach schwedischem Brauch Pastor, dann Pfarrer (auf Ermunterung von Pfarrern und auf Wunsch des Vereins der Freunde Israels).

von Farner das offizielle Führen des Titels „Pfarrer“ statt des bei den Methodisten üblichen „Prediger“.<sup>183</sup> Witt pflegte auch Beziehungen zum BK-Hilfswerk, an der entscheidenden Komitee-Sitzung vom 25. November 1942 war er ebenfalls zugegen.<sup>184</sup>

### Abschliessende Feststellungen

1. Unmissverständlich muss festgehalten werden, dass die Unterzeichner des Weihnachtsbriefes (politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und „rassischen“) Antisemitismus ablehnten. Im Brief lassen sich keine entsprechenden Passagen finden. Hervorstechend ist vielmehr das Engagement für die jüdischen Flüchtlinge und eine offene Flüchtlingspolitik der Schweiz, wie auch von jüdischer Seite offen eingestanden wurde.<sup>185</sup> Die schliesslich gestrichenen Textpassagen hätten eine noch härtere, biblisch begründete Sprache verwendet.
2. Aus heutiger wie damaliger Sicht kann der Vorwurf des Antijudaismus nicht erspart bleiben. Aufgrund einer Christus absolut setzenden dogmatischen Position konnte das Selbstverständnis und das Anderssein des Judentums nicht wahrgenommen werden. Während die schlimmsten Judenverfolgungen der Geschichte stattfanden, wurden die Juden in der Schweiz zur Bekehrung aufgerufen, was jüdischerseits als „Entgleisung, ja sogar als geistiger und religiöser Nötigungsversuch“ wahrgenommen wurde.<sup>186</sup>

<sup>183</sup> Staatsarchiv, TT 1.67, S. 43 Nr. 96, Sitzung vom 1. 2. 1943. Am 18. 1. 1943 befand der Kirchenrat, dass Witt sich den Titel „Pfarrer“ widerrechtlich zugelegt habe, und empfahl ihm, sich als Prediger zu bezeichnen (Staatsarchiv, TT 1.67, S. 25 Nr. 58, Sitzung vom 18. 1. 1943).

<sup>184</sup> Karl-Barth-Archiv, 9107.240, Protokoll der Komitee-Sitzung des BK-Hilfswerks vom 25. 11. 1942, S. 3.

<sup>185</sup> Das Israelitische Wochenblatt nennt die Liebe zu den jüdischen Menschen bei Barth, Brunner, Gertrud Kurz, Vogt und Lüthi: „Ohne den persönlichen Einsatz dieser wahrhaften Christen, das ist an dieser Stelle oft hervorgehoben worden, wäre dem Flüchtlingswerk kaum der unerwartet grosse Erfolg beschieden gewesen“ (*Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz* 2 vom 15. 1. 1943).

<sup>186</sup> *Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz* 4 vom 29. 1. 1943, S. 24. Ähnlich die Formulierung von Robert Sturzenegger über die Stimmung im SEK-Vorstand am 10. 12. 1942: „Wir empfanden den Versuch als stossend, die J. durch freundliche Worte und einem Schuldbekenntnis zum Uebertritt gleichsam zu nötigen“ (Brief an Eduard Thurneysen vom 22. 12. 1942 in: Bundesarchiv, SEK-Archiv, Laufnummer 1287).

Die Kritik hatte ihre Wirkung auf das Schreiben des BK-Hilfswerks vom 22. 6. 1943 (Unterzeichner: Vogt, Farner und Hurter) an den Schweizerischen Israeliti-

3. Der Weihnachtsbrief wurde auf ganz verschiedene Weise verstanden: Beim Adressaten wurde er positiv (z.B. Rabbiner Weil) wie negativ (Rabbiner Botschko) verstanden. Auch auf nichtjüdischer Seite wurde er in entgegengesetzter Weise gelesen. Wegen der implizit enthaltenen Judenmission wurde er sowohl von Ragaz (religiös-sozial) wie Werner (liberal) aber auch von der Mittelpresse abgelehnt. Der Unterschied war nur jener, dass Ragaz führend im jüdisch-christlichen Dialog wirkte, Werner das Selbstverständnis des Judentums hervorhob und die Mittelpresse bei antisemitischen Kampagnen mitbeteiligt war. Ebenso verschieden war das Verständnis des Bussrufes an die Christenheit: Die Zeitung *Die Nation* war des Lobes voll, während die katholische *Schweizerische Kirchen-Zeitung* ihn mit wüsten antisemitischen Worten und Koechlin aus verletzter „Würde der Kirche“ ablehnten. Leute wie SEK-Vorstandsmitglied Sturzenegger, die das theologische Anliegen der unlöslichen Verbindung von Christentum und Judentum heraushörten, rieten aus didaktischen Gründen von der Publikation ab. So blieben nur wenige ausserhalb des BK-Hilfswerkes, die sich hinter den Brief stellten (z. B. die *Evangelische Volkszeitung*). Dass dieser so viele unterschiedliche, ja diametrale Lesarten zuließ, ist eine unbestreitbare Schwäche. Sie war nur möglich, weil es noch Nebenadressaten gab und mehrere Anliegen in die Botschaft (Anteilnahme am Schicksal des jüdischen Volkes, Ablehnung des Antisemitismus, theologisches Wort zum Verhältnis zwischen den beiden Religionen, Bussruf an die Christenheit) verpackt wurden.
4. Es stellt sich die Frage der Verantwortlichkeit. Für den Text verantwortlich war die Dreierkommission mit Oskar Farner, Wilhelm Vischer und Paul Vogt. Vogt, der „Flüchtlingspfarrer“, war ein beherzter Mann der Tat und weniger der theologische Denker. Ihm ging es wirklich um eine „Sympathiekundgebung“.<sup>187</sup> Er wollte zeigen, dass man auch in einem anderen Tone „zu den Juden und über die Juden sprechen kann, als es in Europa und auch beim schweizerischen Antisemitismus Mode ist“.<sup>188</sup>

---

schen Gemeindebund anlässlich von dessen Trauerkundgebung für die Ausrottung der Juden in Europa. In einer einfachen, anteilnehmenden Sprache wurde unter Anführung von Jer 33,7–9, Jes 54,10 und 61,1–2 sowie Ps 23,4 Trost gespendet und Fürbitte geleistet (abgedruckt in: *Mitteilungen des Schweizerischen evangelischen Pressedienstes an die Mitarbeiter und die religiösen Blätter* 25 vom 23. 6. 1943).

<sup>187</sup> Archiv für Zeitgeschichte, Nachlass Vogt 4.2.2, Brief Vogt an Anna Davidowitsch vom 16. 1. 1943.

<sup>188</sup> Archiv für Zeitgeschichte, Nachlass Vogt 4.2.2, Schreiben Vogt an die Redaktion des Israelitischen Wochenblattes vom 1. 2. 1943; ähnlich: Schreiben Vogt an Rabbiner Botschko vom 2. 1. 1943.

Das Israelitische Wochenblatt verstand das im Blick auf Vogt auch so: „Das Motiv der Botschaft war wirkliche Liebe zum jüdischen Mitmenschen“.<sup>189</sup> Die von manchen Leserinnen und Lesern als deplatziert aufgefasste dogmatische Sprache könnte deshalb sehr wohl hauptsächlich von den beiden andern Kommissionsmitgliedern, die auch an der Universität wirkten, verfochten worden sein. Offensichtlich war es für sie selbst angesichts widrigster Zeitumstände unmöglich, eine Umkehr in ihrem Denken vorzunehmen und von jeglichen missionarisch klingenden Formulierungen Abstand zu nehmen.<sup>190</sup> Angesichts der Tatsache, dass bei öffentlichen Stellungnahmen nicht nur die hehre Absicht den Ausschlag gibt, sondern auch die Wirkung zu bedenken ist, erstaunt es, dass niemand im Komitee die zahlreich geäusserten Bedenken ernst genommen und das Unternehmen gestoppt hat.

5. Ein Vergleich mit der liberalen und religiös-sozialen Richtung ergibt, dass es diese viel einfacher hatten, einen Zugang zum Judentum als gleichwertige Religion und die Anerkennung des jüdischen Selbstverständnisses zu finden. Die Dialektiker mit ihrem strikten bibeltheologischen Ansatz hatten dagegen einen viel weiteren, schmerzhaften Weg zurückzulegen. Ihre theologische Reflexion ist beeindruckend.<sup>191</sup> Zur theoretischen Arbeit hinzu kam die praktische im Rahmen des BK-Hilfswerks. Zusammen mit den Religiös-Sozialen, die sich ebenfalls in Wort und Tat geäussert haben, bildet die dialektische Richtung eine Ausnahme. Denn auf liberaler Seite waren es nur vereinzelte Vertreter, die sich im jüdisch-christlichen Gespräch engagierten; bei den Positiven verharrte man gar auf der traditionellen kirchlichen Substitutionslehre. Allerdings war es, wie das Beispiel von Herbert Hug zeigt, nicht nur dogmatische Reflexion, sondern eine persönliche Begegnung mit einem jüdischen Menschen, welche diese Wende bewirkt hat.

---

<sup>189</sup> *Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz* 2 vom 15. 1. 1943, S. 8.

<sup>190</sup> Selbst heute, über 50 Jahre nach Auschwitz, scheint die Idee der Judenmission bei einzelnen Vertretern der dialektischen Theologie noch vertreten zu werden. Eduard Buess (geboren 1913), Pfarrer, ausserordentlicher Professor für Praktische Theologie an der Universität Basel und Schüler von Karl Barth schrieb: Der Christ müsse sich eingestehen, „dass er in einer 2000jährigen dunklen Geschichte der Missachtung und Verfolgung Israels das Mandat zur Verkündigung Jesu seinem Volk gegenüber verscherzt hat. Dieses ist an die Gemeinden messianischer Juden übergegangen“ (*Reformierte Presse* 12/13 vom 26. 3. 1999, S. 4).

<sup>191</sup> Ähnlich die Einschätzung des Theologen und Historikers Hermann Kocher (H. KOCHER, *Rationierte Menschlichkeit*, S. 438).

## Personenübersicht

Die folgende Liste enthält die Namen der Mitglieder des leitenden Komitees des BK-Hilfswerkes 1942 (A.) und diejenigen einiger Nichtmitglieder (B.). Die genannten Personen sind, wenn sie nicht mit [–] gekennzeichnet werden, Unterzeichner des Weihnachtsbriefes von 1942. [\*] bedeutet, dass die jeweilige Person im *Landbote*[n] 301 vom 24. 12. 1942 als Unterzeichner aufgeführt wird; in der *Appenzeller Zeitung* 302 vom 24. 12. 1942 werden Barth, Brunner, Pestalozzi und Rohrer namentlich erwähnt. Quelle: P. AERNE, Corpus von Pfarrerbiografien.

### A. Komitee-Mitglieder

#### Aargau

Meyer, Wilhelm, 1903 – 1987, Pfarrer in Windisch 1934 – 1947 [\*]

#### Appenzell

Rohner, Jean Louis Gottfried, 1913 – 2002, Pfarrer in Appenzell 1937 – 1947, zog 1943 nach Argentinien, letzte Teilnahme an einer Komitee-Sitzung am 25. 11. 1942 [–]; ersetzt durch:

Bienz, Willi, 1912 – 1991, Pfarrer in Schönengrund (Appenzell-Ausserrhoden) 1936 – 1944 [–]

#### Basel

Barth, Karl, 1886 – 1968, Professor für Systematische Theologie in Basel 1935 – 1962 [\*]

Kirschbaum, Charlotte von, 1899 – 1975, theologische Mitarbeiterin von Karl Barth  
Kutter, Hermann jun., (1893 – 1980), Sohn von Pfarrer Hermann Kutter (1863 – 1931), Pfarrer in St. Gallen-Bruggen 1927 – 1940 (Nachfolger von Eduard Thurneysen) und Basel St. Elisabethen 1940 – 1958

Thurneysen, Eduard, 1888 – 1974, Pfarrer in St. Gallen-Bruggen 1920 – 1927 und am Basler Münster 1927 – 1959, Privatdozent 1930 und ausserordentlicher Professor für Praktische Theologie in Basel 1941 – 1959 [\*]

Vischer, Wilhelm, 1895 – 1988, Lic., Pfarrer in Basel St. Jakob 1936 – 1947, Privatdozent für Altes Testament in Basel [\*]

Wieser, Hanny, 1888 – 1947, Fürsorgerin und Mutter, Ehefrau von Pfarrer Gottlob Wieser (1888 – 1973, Redaktor des *Kirchenblatt*[es] für die reformierte Schweiz)

#### Basel-Land

Hächler, Walter, geboren 1898, verschollen erklärt auf den 8. 8. 1954 am 3. 9. 1963, Pfarrer in Kilchberg 1932 – 1943 und Oberwil (Basel-Land) 1943 – 1951 (krankheitsbedingter Rücktritt)

#### Bern

Kurz-Hohl, Gertrud, 1890 – 1972, Leiterin der „Kreuzritter“-Flüchtlingshilfe (später Internationaler Christlicher Friedensdienst CFD) 1937 – 1972, „Flüchtlingsmutter“

Ludwig, Gottfried, 1889 – 1970, Pfarrer in Biel 1929 – 1961

Müller, Max, 1898 – 1968, Pfarrer in Aegerten bei Biel 1933 – 1963

Quervain, Alfred de, 1896–1968, Lic., Pfarrer in Laufen im Berner Jura 1938–1944, Privatdozent 1930–1944 und ausserordentlicher Professor für Ethik in Basel 1944–1948  
Stucky, Christian, 1894–1968, Pfarrer in Bümpliz (Bern)

#### Glarus

Grebel, Hans Rudolf von, 1910–1982, Pfarrer in Obstalden 1935–1945 (Nachfolger von Ernst Hurter)

#### Graubünden

Fulda, Friedrich, 1900–1991, Pfarrer in Maienfeld 1929–1973

Salzgeber, Luzius, 1897–1974, Theologiestudium am Seminar der deutschen evangelisch-reformierten Synode von Nordamerika in St. Louis (Missouri, USA), Ordination 1924 daselbst, Erzieher im Sozialheim „Sunneblick“ von Pfarrer Paul Vogt in Walzenhausen (Appenzell-Ausserrhoden) 1935–1940, Tätigkeit auf dem kantonalen Fürsorgeamt Graubünden 1940–1962 (zunächst als „Gehilfe“, dann als Stellvertreter des kantonalen Fürsorgers, zuletzt als Adjunkt)

#### Schaffhausen

Braunschweig, Alfred, 1915–1999, Pfarrer in Oberhallau (Schaffhausen) 1941–1950 [\*]

#### Solothurn

Schäfer, Otto, 1902–1961, Pfarrer in Balsthal 1935–1951

#### Thurgau

Rohrer, Fritz, 1906–1975, Pfarrer in Arbon 1940–1972 [\*]

#### St. Gallen

Pestalozzi, Rudolf, 1889–1963, Dekan, Pfarrer in St. Gallen-Tablat 1925–1955 [\*]

#### Zürich

Bär-Vogel, F., Kassiererin des SEHBKD [–]

Bäumle, Fritz, 1892–1975, Pfarrer in Zürich-Wipkingen 1938–1963 [\*]

Brunner, Emil, 1889–1966, Professor für Systematische Theologie 1924–1955 [\*]

Farner, Oskar, 1884–1958, Pfarrer am Grossmünster 1937–1950, Kirchenrat 1932–1955 (Präsident 1947–1955), Titularprofessor für schweizerische Kirchengeschichte an der Universität Zürich 1939–1954, Präsident des „Vereins der Freunde Israels. Schweizerische Evangelische Judenmission“ 1952–1958 [\*]

Hurter, Ernst, 1900–1953, Pfarrer in Obstalden (Glarus) 1924–1934 (Nachfolger von Emil Brunner) und Zürich-Seebach 1934–1953 [\*]

Maurer, Adolf, 1883–1976, Dr. theol. h. c., Pfarrer in Zürich-Wiedikon 1929–1948, befreundet mit Emil Brunner [\*]

Rohner, Hedwig, Bürohilfe des SEHBKD, Zürich-Seebach [–]

Vogt, Paul, 1900–1984, Pfarrer in Walzenhausen (Appenzell-Ausserrhoden) 1929–1936, Zürich-Seebach 1936–1943, Präsident des SEHBKD 1937–1948, hauptamtlicher Seelsorger für die evangelischen Flüchtlinge in der Schweiz 1943–1946 [\*]

### Diaspora

- Alder, Garfield, 1900–1981, Pfarrer in Luzern Matthäus 1932–1935 und Lukas 1935–1972 [–]  
Hübscher, Alfred, 1894–1953, Pfarrer in Zürich-Wipkingen 1935–1942 und Locarno (Tessin) 1942–1948  
Wildberger, Hans, 1910–1986, Pfarrer in Luzern Matthäus 1939–1951 [–]

### Suisse romande

- Courvoisier, Jaques, 1900–1989, Theologieprofessor in Genf 1939–1970 [–]  
Grin, Edmond, 1895–1977, Theologieprofessor in Lausanne 1932–1967

## B. Nicht-Komitee-Mitglieder

- Blaser, Emil, 1907–1980, Pfarrer in Büren a.A. (Bern) 1941–1957  
Bruppacher, Hans, 1891–1978, Dr. phil., Pfarrer in Winterthur-Töss 1938–1952, Zürcher Kirchenrat 1939–1959 [\*]  
Dieterle, Samuel, 1882–1950, Pfarrer in Basel St. Peter 1929–1948 [\*]  
Frey, Arthur, 1897–1955, Dr. oec. publ., Leiter des Evangelischen Pressedienstes (EPD) 1933–1955 [\*]  
Kaul, Ernst, 1910–1991, in jungen Jahren beeinflusst von Pfarrer Adolf Maurer, Pfarrer in Adliwil (Zürich) 1942–1954 [\*]  
Lüthi, Walter, 1901–1982, Pfarrer in Basel Oekolampad 1936–1946 [\*]  
Schwarz, Rudolf, 1879–1945, Pfarrer in Münchenstein (Basel-Land) 1916–1924, nach gesundheitsbedingtem Rücktritt in Basel wohnhaft  
Staehelin-Kutter, Meieli (Gertrud), 1901–1980, Tochter von Hermann Kutter (1863–1931) und Ehefrau von Ernst Staehelin, Professor für Kirchengeschichte in Basel [\*]  
Stuckert, Ernst, 1904–1972, Pfarrer in Aeugst am Albis (Zürich) 1932–1972